Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 36

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 6. September 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Dvag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Am 29. August, verhältnismäßig rasch nach der Beratung des Departementsentwurfes durch die außenparlamentarische Expertenkommission, ist die bundesrätliche Botschaft zum Entwurf eines Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung erschienen: ein Buch von 219 Druckseiten. Der Raum gestattet uns nicht, mehr als nur andeutungsweise auf den Inhalt einzugehen. Die Einleitung orientiert über den Gang der Vorarbeiten und über die Ziele des Projektes. Dann folgen Ausführungen über die Grundlagen des Gesetzes, und sodann spricht sich der Entwurf über die Organisation der Versicherung aus, eine der wichtigsten und schwierigsten Fragen, die im Gesetz zu lösen sind. Weitere Abschnitte handeln von den Grundzügen des Projektes, von der Aufbringung der Mittel für die Versicherung, von den Zuwendungen des Bundes und der Kantone, von den Versicherungsleistungen, von der Finanzierung der Leistungen von Bund und Kantonen und von der Ergänzung der Volksversicherung. Erläuterungen zu den Bestimmungen des nachfolgenden Gesetzesentwurfes — er zählt 36 Artikel — schließen sich an. In den Schlußbetrachtungen spricht sich der Bundesrat u. a. folgendermaßen aus:

Unsere Aufgabe ist es, der Verwirklichung der Versicherung den Weg zu weisen. Wir haben uns hiebei von der Ueberzeugung leiten lassen, daß nur ein Projekt, das einfach ist, das überblickt werden kann, auf unsere schweizerischen Verhältnisse, besonders unsere landesstaatliche Organisation zugeschnitten ist, Aussicht auf Erfolg hat. — Die Durchführung der Versicherung durch kantonale Kassen und die Einräumung wichtiger Kompetenzen an die Kantone hindern nicht, daß das Werk ein eidgenössisches ist und unter der Führung des Bundes nach einheitlichen Prinzipien auf dem Boden der vollständigen Freizügigkeit realisiert werden muß . . . Es ist nicht zu vermeiden, daß ein Werk dieses Ausmaßes der Kritik begegnet. Allein diese hat bis jetzt andere positive Grundlagen, auf denen aufgebaut werden könnte, nicht geboten. Die Konferenz von Zürich hat anderseits bewiesen, daß alle Volkskreise dem vorgeschlagenen Ausbau der Sozialversicherung Sympathie entgegenbringen und daß auch die Ausführungsform in der Hauptsache gebilligt wird. . . . Die finanziellen Leistungen des Bundes und der Kantone sind genau umschrieben. Wir haben gezeigt, wie eine solide, voraussichtlich für alle Zeiten genügende Finanzierung der staatlichen Zuschüsse, sowohl was den Bund wie die Kantone betrifft, erreicht werden kann. . . . Im Vorbereitungsstadium haben wir den politischen Parteien und wirtschaftlichen Gruppen, ja sogar dem ganzen Volke Gelegenheit gegeben, Anregungen zu machen und so bei der Ausarbeitung des Gesetzes gleichsam mitzuwirken. Wir sind für alle Anregungen und Meinungsäußerungen dankbar und haben sie tunlichst berücksichtigt. Allein, kommt einmal die Stunde der Verwirklichung, so müssen auch in der Demokratie Sonderwünsche zurückgestellt werden. Nicht allen Meinungen und Ideen kann man gerecht werden.

Wir glauben, mit unserem Gesetzesentwurf das Erreichbare zu bieten. Verständliche Wünsche nach einer weitherzigeren Lösung müssen aus naheliegenden Gründen zurückgestellt werden. Anderseits darf man aber auch nicht das Vorgeschlagene als zu weitgehend bezeichnen und in einem Geiste der Mutlosigkeit und Unentschlossenheit zögernd an ein Werk herantreten, das nur durch festen Willen, zielbewußte Arbeit und durch Opferwilligkeit geschaffen werden kann. Die Auffassungen und Bedürfnisse unserer Zeit verlangen die Verwirklichung der Alters- und Hinterlassenenversicherung, die an sich schon, zumal aber im Ausbau einer spätern Zeit, Zeugnis von der Einsicht und vom sozialen Verständnis unserer Generation ablegen wird. Nur Vertrauen in die Zukunft und Optimismus sind fähig, große Werke von dauerndem Werte zu schaffen."

Die 10. Session der Völkerbundsversammlung.

Am 2. September ist die Völkerbundsversammlung in Genf zum 10. Mal zusammengetreten. Eine überraschend starke Beteiligung der Mitgliedstaaten geben dieser ersten Jubiläumstagung ein erfreuliches Gepräge. Als auffallend stellt die Presse die Zunahme der weiblichen Delegierten fest. Die Betrachtungen, die bereits an diese, mit Arbeit gesegnete Session geknüpft werden, lauten weit optimistischer, als das früher der Fall war. Die ergebnisreiche Haager Konferenz übt entschieden einen ermutigenden Einfluß aus. Als Präsident der Versammlung wurde zum fünftenmal ein Vertreter eines südamerikanischen Staates gewählt: Dr. Gustavo Guerrero von San Salvador — etwas viel Ehre für Latein-Amerika! Lebhaftes Interesse wendet sich der stattlichen englischen Delegation zu, namentlich ihrem sympathischen Führer, Premierminister Macdonald, der nach mehrjährigem Unterbruch wieder in Genf auftaucht. Boshaft bemerkt eine Zeitungsnotiz: Man bedauert es nicht, daß Herr Snowden ohne Umweg über Genf vom Haag nach London zurückfuhr." Macdonald, der nur kurze Zeit in Genf zu weilen gedenkt, hat bereits in einer Rede die Ziele der englischen Außenpolitik unter der Leitung der sozialistischen Regierung bekanntgegeben und auf die jüngsten Abrüstungsbestrebungen zur See hingewiesen. Er hat aber auch durchblicken lassen, daß Englands größte Interessen von Europa weg über den Ozean reichen. Die Schweiz hat zwei neue Delegierte nach Genf gesandt, die Nationalräte Schüpbach und Dollfus, tüchtige Männer, die in ihrer Art zwei ganz verschiedene Typen des Schweizertums repräsentieren.

Im Sturmschritt hat die Haager Konferenz nach dem langen Feilschen um die britische Forderung den politischen Teil ihrer Aufgabe erledigt. Wenn sich England heute des heißerfochtenen Sieges seines Schatzkanzlers rühmt, so ist doch fraglich, ob nicht Deutschland moralisch sieghafter aus der Konferenz hervorging. Was bedeuten die von Philipp Snowden erhandelten Millionen im Riesenbudget des britischen Reiches? Sind sie nicht vielmehr nur ein symbolisches Opfer auf den Altar der britischen Machtstellung? Dem Ausland geben sie den lehrhaften Beweis, daß auch der sozialistische Engländer trotz internationalen Gebahrens vor allem Engländer ist und bleibt. Was Deutschland durch den englischen Sieg im Haag finanziell einbüßt, das hat es in hohem Maße politisch gewonnen. Nur eine unaufrichtige deutschnationale Opposition kann Dr. Stresemanns Erfolg bestreiten. Die Räumung der Rheinlande 4½ Jahre vor dem Termin, den der Versailler-Vertrag vorsieht, der Wegfall der französischen Forderung einer besondern, dauernden Rheinlandkontrolle, das bedeutet für Deutschland die wiedererrungene politische Freiheit, Freiheit, die nicht mit Geld aufgewogen werden kann. Die Fixierung und zeitliche Beschränkung der Kriegslasten, die hinter dem Dawesplan zurückstehen, schließt zudem eine wirtschaftliche Sicherheit in sich. Wenn nun die Deutschnationalen in einer Kundgebung beim Hermannsdenkmal im Teutoburgerwald ankünden, daß sie ein Volksbegehren gegen den Youngplan einzuleiten gedenken, so wird diese Machenschaft doch wohl am gesunden Verstand des deutschen Volkes zerschellen.

J. M.

Vom 6. Internationalen Kongreß der Frauenliga für Friede und Freiheit.

Prag, 23. bis 29. August.

Diesmal war der Kongreß in Prag, mitten in der friedensfreundlichen Tschechoslowakei. Die Tschechoslowakei hat den Vorzug, in ihrer Friedensfreundlichkeit nicht nur zu tun, als ob . . . .

Vor der Kriegswaffe des „als ob" warnten im Grunde alle Rednerinnen, direkt oder indirekt. Das geschah sachlich und mit glühender Wahrheitsliebe.

Präsidentin war Jane Addams, die ehrwürdige und mütterliche Freundin.

Kernpunkt der Verhandlungen war in den ersten Tagen der

Kelloggpakt.

Er wird durch eine Amerikanerin erklärt. Ernst genommen, bedeutet der Pakt radikalen Verzicht auf den Krieg. Unterzeichnet wurde er bisher von 50 Nationen, in Amerika durch Hoover. Und er ist auch — auf dem Papier — in Kraft getreten. Auf einem Papier, das man zerreißen kann, sobald gewissen Interessengruppen ein Krieg profitabel erscheint. Der Kelloggpakt verlangt Schlichtung internationaler Konflikte ausschließlich auf friedlichem Wege. Hinter der Unterzeichnung des Paktes steht die öffentliche Meinung. Von Natur hat der Mensch ganz bestimmt Widerstand gegen das Töten. Hier einige Fragen.

Warum wird weitergerüstet trotz Kellogg? Warum betragen die Rüstungsauslagen in den Großstaaten Milliarden? Sie übertreffen in den Kleinstaaten diejenigen von 1914 um das Drei- bis vierfache. Warum nimmt der verkappte Zollkrieg kein Ende?

Warum wird ein Kelloggpakt unterschrieben, wenn man gleichzeitig Kriegsdienstverweigerer ins Gefängnis setzt?

Ueber all diese Fragen würde ein Militarist lächeln, weil das weltenferne Frauenplauderei sei. Oder er könnte sie auch grobes Geschütz nennen. Mag man es so nennen, bis das grobe Geschütz in greifbarer Gestalt aufmarschiert, in Tanks, Maschinengewehren, in — der dritten Internationale.

Tanks und Maschinengewehre des Weltkrieges haben in einem Zukunftskrieg nicht mehr halb so viel zu bedeuten wie Gas. So wird im ersten öffentlichen Vortrag von Frl. Dr. Woker aus Bern gezeigt. Marschall Foch hat die Großschlacht der Zukunft geschildert. Gegen die Giftgase ist aller Schutz umsonst. Im Heer und in der Zivilbevölkerung umsonst. Und daß in den künftigen Krieg die Zivilbevölkerung einbezogen wäre, das kann man gewiß sein. Denn im wissenschaftlichen Krieg würde sich die Zerstörung von Industriezentren nicht ohne Massenmord erledigen lassen. Ein Wettmorden der breiten Masse. Man gedenkt, die Zivilbevölkerung zum Schutz unter die Erde zu bringen. Nun freilich, sie würde unter die Erde gebracht. Daß es rundweg keinen Schutz gegen Gas und Phosphor gibt, das sehen auch ernste militärische Führer ein. Phosphorbomben, schreibt Marschall Foch, verbrennen in einer halben Minute das Fleisch bis auf die Knochen. Das Bombenflugzeug ist nicht das einzige Mittel, um Städte zu beschießen. Gasentwickelnde Aeroplane können rasch anstelle des Bombenflugzeuges treten.

Es ist fast unmöglich, die heutige Industrie in Bezug auf Kriegsmittelproduktion zu überwachen. Sie findet tausend Wege, um die Herstellung unerlaubter Dinge als Friedensprodukte auszugeben. Es kommt ihr der Umstand entgegen, daß man überhaupt nicht unterscheiden kann zwischen harmlosen Waren und Kriegsmitteln. Was im Frieden ohne Tötungsabsicht hergestellt wird, das kann über Nacht zum Kriegsmittel werden. Die scheinbar harmlosesten Wirtschaftsgebiete, wie Photographie oder Seidenindustrie können sich umstellen auf Produktion von Kriegsmaterial. Und die Arbeiter in den Fabriken würden Vernichtungswerkzeug arbeiten, ohne eine Ahnung davon zu haben. Nun, die Ahnung würde früh genug kommen.

Die Welt ist geknutet durch die Minorität der am Krieg Interessierten. Gefährlicher als aller Privatgroßkapitalismus sind die Trusts und Kartelle. Diese Dinge müssen einmal gesagt sein. Es ist leicht, für ein Ideal zu entbrennen. Es ist kinderleicht, sein Leben dafür einzusetzen, bei Vogelstraußpolitik. Im Grunde ist es unerhört, daß so viele gescheite Menschen sichs gefallen lassen, eingelullt und hintergangen zu werden. Wille zum Hören der Wahrheit und zum Sagen der Wahrheit ist notwendig wie alle übrigen Desillusionen. Wie notwendig die Abdankung der Heldenverehrung ist, dafür gaben jüngst gewisse deutsche Frauen ein klassisches Beispiel. Im Frauenblatt wurde kürzlich geschrieben von Heldenverehrerinnen, die sich durch das Remarquebuch und seine „gemütskalten Verteidigerinnen" in ihren „heiligsten Gefühlen" verletzt sahen.

Ehrliche Aufklärungspropaganda darf auf sentimentale Gefühle nicht Rücksicht nehmen. Es wird viel geredet von Mütterlichkeit und Fraulichkeit. Es sind auch wirklich die heldenhaften Mütter gewesen, die im Krieg ihre zuhausegebliebenen Kinder durch ihr weises Haushalten gerettet haben. Dies kommt durch warmherzige Wienerparlamentarierinnen zur Sprache. Heute liegt es wieder mehr denn je an der Frau, ihre Mütterlichkeit zu beweisen und mit ihrer Fraulichkeit nicht nur zu kokettieren. Sie höre und sage die Wahrheit.

Hier einige Wahrheiten: Die Kriegsauslagen betragen heute auch in kleinen Ländern das drei- und vierfache derer von 1914. Die abgerüsteten Länder stehen voll versteckter Armeen.

Statt guten Willens in wirtschaftlichen Dingen treibt man krasseste Zollpolitik. Das scheint vielleicht auf den ersten Blick belanglos. Aber wie eng der Zusammenhang zwischen Wirtschaftspolitik und Friede ist, das zeigt jeder — Krieg. Jeder Krieg hat wirtschaftli-

---

Feuilleton.

Ein guter Mensch.

An einem hellen, föhnheißen Nachmittage des jungen Sommers standen wir, eine kleine Gruppe schwarze Menschen, um ein neues Grab. Schwer ließ die Sonne ihre neu gewonnene junge Macht fühlen, schwer lag die ungewohnte Wärme auf den Gliedern. Schleierwolken schwebten kreuz und quer am Himmel, weißlicher Duft lag über der Stadt, weißlicher Staub auf Kleidern und Schuhen. In den Trauerweiden, in dunkler Eiche und schlanker Cypresse rumorten und lärmten die Spatzen, es leuchteten in starkem Lichte die Marmorkreuze, Marmorsteles des Kirchhofes. Unter einer Weide mit dünnbelaubten Zweigen stand der Geistliche, die Hände über dem Buch gefaltet, frei im Grünen, frei aus dem Herzen sprechend. Der Sarg, den sie eben hinab gelassen hatten, in die braune frische Erde, hatte die Schultern der Männer nicht schmerzlich gedrückt. Ein alter, von Krankheit gemagerter Mensch war es, dem die Vögel, unbekümmert um das Gebet des Geistlichen, ihr Abschiedslied zwitscherten. Vom weißen Häubchen fast sonntäglich umrahmt, schlummerte ein kleines Gesicht, müde und freundlich, zwischen schmalen Brettern. „Gute Nacht, Lina", murmelten wir unwillkürlich. „Gute Nacht, Lina", wie wir es jahrelang ungezählte mal getan hatten.

Wer je in unserem Hause ein- und ausgegangen war, kannte sie, unsere treue Hausgenossin, wußte von unserer alten Lina. Hausgenossin, ja, das war sie; welch andern Namen fände ich für sie? Dienerin, Dienstbote. Stütze, alles das umschreibt nicht, was sie war. Klingt es nicht wie ein Lied aus fernen Zeiten, das Lied von der Treue einer Hausangestellten, die länger als ein volles Dutzend Jahre in einer Familie diente, mit Freuden, Liebe, Hingabe diente?

Und wer immer in unserem Hause ein und aus gegangen, dessen Gesicht erhellt ein Lächeln, dem steigen belustigende Erinnerungen auf beim Namen Lina. Mit so viel herzlichem Wohlwollen, so viel spontaner Freude wurde man kaum in einem andern Hause begrüßt. Lautloses Gleiten, Murmeln, Huschen, diskretes Verschwinden war nicht ihre Sache. „Die Freunde unserer Freunde sind unsere Freunde" war ihre Devise und diesen freundschaftlichen Gefühlen gab sie ungehemmt, mit vielen Worten, Ausdruck. Betrat aber ein Gast, der weniger ihre Anerkennung fand, unser Haus, so verhehlte sie auch diese Gefühle keineswegs. Dann kniffen sich ihre Lippen zusammen, und mit beängstigend abweisender Stimme meldete sie: „Diese Frau . . . ist hier."

Rundlich, behäbig, von Wohlwollen strahlend, so trat sie damals, vor vielen, vielen Jahren vor die junge Frau, ihren Dienst und ihre Hilfe anbietend. Und die noch sehr junge Frau, mit ihren zwei kleinen Kindern, obwohl etwas überwältigt von der runden Mütterlichkeit, die ihr so sicher und überlegen entgegen trat, fühlte instinktiv, daß diesmal ihr Vertrauen nicht getäuscht würde. Uebrigens, es war keine Wahl, kein Sich-besinnen. Lina kam, stand da, vom Schicksal gesandt und auserlesen, die junge Familie unter ihre Fittiche zu nehmen, und sie, in mildem Regiment, darunter zu verwahren Jahre, Jahre.

Mit Kisten und Körben, mit Photographierahmen und Andenken, und mit einem überraschenden Hut auf dem damals schon grauen Haar — nicht etwa Scheitel, bewahre, sondern auf der kunstvoll geformten „Frisur" — zog sie bei uns ein, mit Behagen sich in dem hellen Kinderzimmer einnistend.

Etwelchen Zweifeln an ihrer Leistungsfähigkeit, allfälligen Bedenken wegen ihres vorgerückten Alters begegnete sie mit entwaffnender Freundlichkeit. Für mich begann nur die lange Zeit völliger Ruhe und Sicherheit in Bezug auf das Wohlergehen meiner Kinder. Diese absolute Sicherheit, dieses unbegrenzte Zutrauen das ich der treuen Seele entgegen bringen durfte, mußte, überwog immer wieder aufkeimende Renitenz gegen ihr Regiment, gab mir immer wieder Geduld, als ihre Arbeitskraft schließlich mehr und mehr erlahmte.

Eine größere Freude konnte man ihr kaum bereiten, als von Zeit zu Zeit zu verreisen, vom Schauplatz zu verschwinden, Haus und Kinder ihr überlassend. Teilte ich ihr mit: „Lina, ich verreise für acht Tage, oder für länger", dann leuchtete ihr ganzes rundes, rosiges Gesicht. „Das ist recht, das freut mich, genießen Sie es nur recht. Seien Sie ohne Sorgen, ich bin da!" Am liebsten hätte sie wohl gejubelt: „Bleiben Sie ja recht lange fort."

Dann begann ein schönes Leben für sie. Sie umfing die Kleinen mit ihrer ganzen, uneingeschränkten, mütterlichen, großmütterlichen Liebe, betreute, bewachte, erzog sie. Ein Bild des Behagens und des völligen Genügens bot sich jedem, der am Garten vorbei schritt. Unter dem blühenden Apfelbaum, oder unter den mattgolden leuchtenden Goldpermänen im dunklen Laube, saß unsere Lina, die weiß gestärkte Schürze breit entfaltet, Strümpfe stopfend, mit Liebe und Ausdauer Strümpfe stopfend. „Das ist meine besondere Begabung", sagte sie oft. Und neben ihr, um sie herum, in selbstvergessenem Spiel die kleinen Mädchen, mit Puppenwagen, Betthen, eifrig, friedlich. Ab und zu tönte eine freundschaftliche Stimme über den Rosenhag, von der Straße, vom Nachbargarten, der Lina gerne folgte. Eilig trippelte sie herzu, und ließ sich bereitwillig in ein Gespräch verwickeln, das, traulich, wie ein Brünnlein durch die mittägliche Stille der ruhigen Straße tröpfelte. Umsichtig und sparsam führte sie das Regiment, glücklich, „ihre" Kinder mit niemandem teilen, ihre Anordnungen von keinen andern durchkreuzen lassen zu müssen. Rückten dann nach längerer oder kürzerer Frist die unvermeidlichen Eltern wieder ein, so krönte sie ihr Interregnum mit üppigen, gutgemeinten Willkommskränzen, mit Kuchen und Sträußen.

Zahllos sind die lustigen, die rührenden Erinnerungen, aber über allen dominiert immer wieder die Erinnerung an ihre große Güte. An jedem meiner Geburtstage prangte ein Blumenstrauß in der Mitte des Tisches, ein Strauß, wie er in unserer kakteenfreundlichen Zeit gar nicht mehr erlebt wird. Oh, ein so frischer, farbenfröhlicher Bauern-Garten-Strauß, hoch und spitz zulaufend, alle Blumen vereinigend, die es in einem Garten überhaupt gibt. Fehlte nur noch die Spitzenmanschette! Eng ineinander gedrückt Blume an Blume, mit spitzen Gräsern dazwischen, so beherrschte er den festlichen Tag. Das erste mal wollte ich ihn tags darauf auseinander nehmen, sorgfältig gruppiert die gleichen Blumen zusammen in verschiedene Vasen stellen. Aber da warf sich Lina entsetzt dazwischen: „Das nicht! nein, das dürfen Sie gewiß nicht tun. Meinen schönen Strauß so zerrupfen!" — Du hattest, Lina, in dieser Beziehung mehr Stilgefühl gezeigt als ich. Solche kompakte Feststräuße muß man unzerteilt, als hundertfältige, fröhliche Einheit genießen. Eine deiner originellsten Gesten aber, gute, alte Lina, war doch die, als du mir einst ein Bildchen überreichtest, — es war ein kleiner, handgemalter Stich von Zürich, — mit den Worten: „Weil es mir so gut gefällt bei Ihnen."

che Ursachen. Die heutigen Grenz- und Zollverhältnisse bedrohen den Frieden immerfort. Anstatt daß die Produkte in jenen Ländern hergestellt werden, wo sie nach Rohstoffquellen und Arbeitsveranlagung des Volkes am leichtesten hergestellt werden könnten, muß man künstliche Industrien an ganz unpassenden Orten einrichten. Oder man baut in Alphöhen Getreide an, wo die Schneeschmelze beständig die Erde hinunterschwemmt. Man läßt zwingen, die Erde hinaufzukrüppeln. Das alles wäre nicht nötig, wenn sich die Menschen helfen wollten. Das heißt, wenn sich die Nationen nicht gegenseitig mit Zollschikanen die Wareneinfuhr erschwerten.

Ein ähnliches Kapitel ist das Verhältnis der Warenproduktion und der Konsumentenschaft. Es wurde schon vor dem Krieg öffentlich erklärt, daß man alles dran setze, einen Ausgleich zwischen Produkt und Nachfrage herbeizuführen. Stimmt das? Denken wir an die großen Trusts, die wahrhaftig die Geschicke der Völker leiten. Nicht die Deckung der Bedürfnisse, sondern die Erzielung möglichst großer Gewinne wird erstrebt.

Nicht nur für die Waren, viel mehr noch dem freien Reisendenverkehr sollten die Grenzen geöffnet sein. Je mehr man die Grenzverhältnisse studiert, desto deutlicher sieht man die Notwendigkeit von Pan-Europa ein. Was will das besagen? Pan-Europa ist Zusammenschluß der europäischen Länder zu sozial und ökonomisch vereinigten Staaten. Die Abgrenzungen schaffen eine Atmosphäre des Todes. Welcher Irrsinn liegt in dem Bild: Wir fahren über eine Landesgrenze, sagen wir von Deutschland in die Tschechoslowakei. Dort reiste eine deutsche Mutter mit uns und hielt einen kleinen Knaben im Arm. Hier haben wir eine tschechische Mutter als Reisegefährtin, mit ihrem Kleinen. Denke man sich, daß die zwei Kinder in zwanzig Jahren aufeinandergehetzt werden und sich töten müssen, weil der eine diesseits, der andere jenseits des Grenzstriches geboren ist. Mag man uns Frauen sentimental schelten. Ich glaube nicht, daß es sentimental ist, als Frau über solchen Irrsinn zu stolpern.

Man sagt viel vom Erwachen Asiens. Es dürfte auch ein Erwachen Europas geben. —

Irrtum ist der Glaube an die Sicherung durch Waffengewalt. Einerseits haben wir den instinktiven Widerstand gegen das Töten, andererseits wird jedes Friedenswerk gehemmt durch den Glauben an die Waffe.

In dieser Furcht vor der Abrüstung erzieht man die Kinder. Was kommt dabei heraus? Denken wir zum Beispiel an das fascistische Italien. Es hat eine sehr schöne Außenseite, und manches ist zu loben am neuen Regime, aber der Kern ist nicht gut. Es kommt eben auch vor, daß die Erfolge besser aussehen als der Geist. Das fascistische Italien steht auf dem klaren Standpunkt des innern und äußern Krieges. Auch die dritte Internationale will Krieg, Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung durch das Mittel des Krieges. Aus allen Vorträgen erhellt es, — den Kriegsmächten gegenüber ist das Häuflein der Friedensfreunde verschwindend. Und die Friedensfreunde sind die wahren Realisten, sagte am letzten Vortragsabend eine Rednerin. Zu den Friedensgegnern zählen alle jene Menschen, die auch außerhalb einer Organisation stehen und durch ihre bloße Gesinnung gegen den Frieden arbeiten. Vielleicht auch nur durch Lauheit. Es sind noch primitivere Instinkte als traditionelle Heldenverehrung am Werk. Da haben wir gewisse amerikanische Frauen, die sich soweit erniedrigen, den Offiziersrad zu erlangen und mit ihm und ihrem hübschen Lärvchen auf dem Wege der illustrierten Zeitungen dann Freiwillige zu kirren.

Gibt es noch eine Hoffnung? Vielleicht liegt sie am ehesten bei der Jugend. Daß doch die Welt jung würde. G. Egger.

Die soziale Verantwortlichkeit der Konsumentin und ihre Grenzen.

Von Dr. Elsa F. Gasser.

Ich habe im Rahmen meiner bisherigen Betrachtungen absichtlich eine Frage noch nicht berührt, die manche vielleicht an den Anfang gestellt hätten: nämlich die Frage der ethischen, sozialen, volkswirtschaftlichen Verantwortlichkeit der Frau als Käuferin. Nicht deshalb, weil ich diese Verantwortlichkeit etwa niedrig einschätze, sondern weil ich finde, daß jene Forderungen vorläufig noch zu oft, manchmal ganz gegen die Absicht der Initianten benützt werden, um die Hausfrau von dem nächsten, natürlichsten, richtigsten Ziel abzulenken. Dieses Ziel ist — ich wiederhole — die Versorgung aller Haushalte mit Qualitätswaren zu jenen Preisen, die rationellstes Zusammenarbeiten zwischen Hausfrau, Produzent und Handel ermöglicht. Und diesem Ziel haben sich alle anderen Rücksichten und Zwecke wenn nicht unter — so doch einzuordnen. Denn wer der Familie dient, dient dem Ganzen.

Wir in der Schweiz haben das Glück, daß die wichtigste dieser ethischen Forderungen, der Ruf: „Frauen, kauft Schweizerware!" sich mit der Konsumentenüberzeugung meistens vereinbaren läßt, weil Schweizerware in weitaus den meisten Fällen auch gute Ware und in vielen Fällen auch schon einen günstigen Preis bedeutet. Gerade eine sachliche Prüfung durch die Vertrauensstelle der Hausfrauen würde dies klar erweisen. Und wo diese Stufe der Vollkommenheit beim Schweizerprodukt noch nicht ganz erreicht ist, dort wird es eben Sache der Frauen sein, durch die konsequent festgehaltene Forderung nach preiswerter Qualität unsere Produktion zu einer Ueberflügelung des ausländischen Konkurrenzproduktes geradezu zu erziehen, ein Ergebnis, das die gewünschte Harmonie zwischen Verbraucher- und Produzenteninteressen auf die einzig dauerhafte Art und Weise wiederherstellt.

Solcher ethischer und sozialer Forderungen gibt es freilich noch viele. Ich erinnere an die Bestrebungen der Schweiz. Käuferliga, an andere gleichgerichtete Reformen, die die Frauen dazu bringen wollen, Waren, die auf Grund von Schundlöhnen zu tiefen Preisen auf den Markt geworfen werden, systematisch zu meiden. Ich kann zu diesem schweren Problem hier nur einige Sätze sagen. Aber als Volkswirtschaftlerin möchte ich mir die Bemerkung erlauben: Wir müssen uns hüten, Unrecht mit Unrecht beseitigen zu wollen; das Unrecht der Schundlöhne nämlich etwa mit dem Unrecht, daß wir nicht nur wohlhabenden Schichten — an die diese Forderung selbstverständlich gestellt werden darf —, sondern auch Frauen, deren Familien es recht knapp haben, zumuten wollten, aus ethischen Rücksichten überteure Ware zu kaufen. Daß Waren, an denen sozusagen Blut und Tränen kleben, aus der Volkswirtschaft herausgehören, darüber braucht man nicht viel Worte zu machen. Aber der einzige Weg, den wir meiner Ansicht nach allen Volksgenossen gegenüber verantworten können und der auch auf die Dauer wohl der allein erfolgreichste ist, führt vielleicht weniger über Boykott gewisser Waren, als über die Konkurrenzierung dieser Waren mit anderen, bei genügenden Löhnen erstellten und dabei doch durchaus preiswerten, qualitativ guten Waren, — mit andern Worten über Rationalisierung der Wirtschaft. Wir Frauen können einiges dazu tun, dieses Ziel erreichen zu helfen und damit den Schund- und Schandlöhnen ein Ende zu setzen.

Ich wiederhole: der durchaus berechtigten ethischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Forderungen an die Frau als Käuferin gibt es noch viele. Sie haben jede ihren beredten Fürsprecher. Jede Frau muß mit ihrem Herzen und mit ihrem Verstand ausmachen, welchen von ihnen sie folgen will. Aber sie lasse dabei ihr Konsumentengewissen, ihr natürlichstes Verantwortlichkeitsgefühl, nämlich jenes ihrer Familie gegenüber, durch nichts zum Schweigen bringen! Sie lasse sich nicht beirren durch noch so schöne Phrasen, sie frage bei allen Parteien und Interessentenkreisen, die sie für sich gewinnen wollen oder bereits gewonnen haben, nach dem eigentlichen Kern, nach der sachlichen Leistung, die sie ihr und ihrer Familie zu bieten haben. Und sie halte fest an ihrer Ueberzeugung, daß es ohne Rechte auch keine Pflichten gibt, ohne das Recht der Konsumentin auch keine Pflicht der Konsumentin. Ich betone, es ist beinahe gleichgültig, in welchem Lager die Frau steht, ob sie etwa überzeugte Genossenschafterin oder ebenso überzeugte Anhängerin der freien Wirtschaft ist, — wenn sie nur in jedem Lager, in dem sie steht, mutig und zielbewußt für die einmal als richtig erkannten Forderungen eintritt. Sie wird sich bald überzeugen, daß dies leider überall gleich notwendig ist.

Vor 150 Jahren hat der große Meister der Nationalökonomie, Adam Smith, geschrieben: „Konsumation ist der einzige Endzweck aller Produktion und das Interesse des Produzenten ist nur insoweit zu pflegen, als die Förderung desjenigen des Konsumenten es erheischt. Heute, wo der Apparat der Volkswirtschaft tausendmal komplizierter und gewaltiger geworden ist, hat man diese große einfache Wahrheit hie und da vergessen. Alles drängt in den Vordergrund der Bühne und nur der Konsument, oder richtiger die Konsumentin, sitzt noch still in der Kulisse. Aus diesem Schattenwinkel muß sie heraus! Heraus aus jenem anerzogenen Minderwertigkeitsgefühl der „Nur-Verbraucherin". Denn was heißt schließlich „konsumieren"? Es heißt nichts anderes, als auf die letzten Endes einzig sinnvolle Art „produzieren", nämlich: menschliche Arbeits- und Lebenskraft, menschliches Wohlergehen, Zufriedenheit und vielleicht ein wenig Glück produzieren, — also das, weswegen im Grunde unsere ganze so großartige Volkswirtschaft da ist.

Als „Zählbeamter" bei der eidg. Betriebszählung.

In Nr. 32 des Frauenblattes hat die Berichterstatterin der Wochenchronik auf diese Zählung hingewiesen und sich dabei gefragt, ob wohl auch Frauen zu dem Zählgeschäft beigezogen würden. In Zürich war dies in weitgehendem Maße der Fall. Frauenkreise wurden aufgefordert, geeignete Personen zur Anmeldung zu veranlassen, und so habe auch ich mich zur Verfügung gestellt und letzte Woche treppauf, treppab weiße Haushaltungslisten und rote Gewerbebogen erst verteilt, dann wieder eingesammelt.

Für jeden Zählbeamten obligatorisch war in der vorhergehenden Woche der Besuch einer Instruktionsversammlung. Jeder erhielt außerdem die bundesrätliche Verordnung, eine gedruckte Anleitung und sämtliche notwendigen Formulare. Alle möglichen ungewöhnlichen Fälle waren vorausgesehen und deren Erledigung an Beispielen erklärt. So ging ich am Montag früh mit ziemlicher Sicherheit an den ersten Rundgang. Mir waren nur acht Häuser zugeteilt, aber in einem der dichtest bevölkerten Stadtteile, Häuser mit 8 und 10 Wohnungen. Trotzdem das Publikum durch Aufrufe in den Zeitungen auf die Zählung aufmerksam gemacht worden war, hatten doch die allerwenigsten meiner „Kunden" davon gelesen, und die meisten machten mir nur mißtrauisch die Türe ein Spältchen auf. Sobald man den Zweck meines Besuches begriffen hatte, führte man mich in die aufgeräumte Wohnstube oder auch in die Küche, um die nötigen Weisungen zum Ausfüllen der Bogen entgegenzunehmen. Das Verteilen der Bogen ging nur langsam von statten. Denn fast überall mußte ich erklären, warum die Zählung stattfinde, weshalb auch die Haushaltungen einbezogen seien, und vor allem, daß es die großen Wirtschaftsverbände und nicht etwa arbeitslose Statistiker seien, die vom Bundesrat die Zählung gewünscht hatten. Zweifler zu überzeugen gelang mir kaum. Und ich habe viele getroffen, namentlich unter den Männern, die absolut keinen Nutzen bei der Sache einsehen wollten, sondern nur über die großen Kosten schimpften, die daraus entstehen würden und die dann doch letzten Endes der kleine Mann zahlen müsse. Kleine Leute waren es allerdings, zu denen ich kam, fast ausschließlich Arbeiter und Handlanger, Fabrikarbeiterinnen, kleine Bureauangestellte, denen man es ansehen konnte, wie mühsam sie ihr Brot für sich und die Familie verdienten. Unter den wenigen „Selbständigen" waren Besitzer und Besitzerinnen kleiner Verkaufsläden, ein Papier- und Lumpensammler, eine Weinhandlung in einem Keller, deren Inhaber sehr schwer von Begriff war, mir aber dann, wohl für die große Geduld, gutmütig ein Glas Wein anbot. Vormittags um 10 Uhr! Ueberraschend war mir, daß ich keine Heimarbeiterinnen traf. Wohl hatte in vielen Fällen die Frau auch einen Erwerbsberuf, aber meist außer dem Hause, entweder als Arbeiterin oder Putzerin. Fast in jeder Wohnung, es waren Drei- und Vierzimmerwohnungen, hatte man einen oder zwei Zimmermieter, also jedes Plätzchen ausgenutzt.

In vielen Wohnungen traf ich beim ersten Gang niemand zuhause und mußte mittags und abends mein Heil nochmals versuchen. Bis 20 Uhr hatte ich 60 Haushaltungslisten und 15 Gewerbebogen ausgeteilt und ebenso oft die gleichen Erklärungen abgegeben.

Daß ich als Frau mit diesem Amt betraut worden war, wurde im allgemeinen als ganz selbstverständlich hingenommen. Nur einmal schaute mich eine alte dicke Frau, die Hausbesitzerin, von oben bis unten und fast verächtlich an und sagte: „So, schickt man jetzt dafür auch Frauenzimmer!" Eine alleinstehende Frau, die von den Mitbewohnern als etwas sonderbar geschildert wurde, machte erst gar nicht auf, ließ sich durch zu Verhandlungen durch die Türe herbei, öffnete aber erst, als ich als letzten Trumpf den Ausspruch tat, ich komme im Auftrag des Bundesrates. Das hat merkwürdigerweise gewirkt, ich durfte eintreten und bekam ganz manierlich und beinahe liebenswürdig den Bogen gleich ausgefüllt.

Dieses Verteilen und Erklären war der mühsamste Teil der Arbeit. Am Mittwoch war ich nun gespannt auf das Resultat. Der Zutritt zu den Wohnungen war um Vieles leichter, weil man mich kannte und erwartete. Aber wenn ich geglaubt hatte, die Bogen ohne weiteres einsammeln zu können, so erlebte ich eine Enttäuschung. Nur sehr wenige waren genau und richtig ausgefüllt und die große Mehrzahl mußte verbessert werden. Und dann entschuldigte sich die eine Frau wegen Flecken, die darauf gekommen waren, die andere wegen der schlechten Feder, eine dritte wegen Rissen und Löchern auf dem Bogen, die sicher von der Katze herrührten. Was konnte ich tun, als diese Listen dennoch annehmen. — Abgesehen von einigen widerwillig gegebenen Auskünften und von einer Haushaltung, die dreimal den Bogen auf eine bestimmte Zeit versprach und dann jedesmal eine andere Ausrede hatte, waren die Leute, Männer und Frauen, sichtlich bemüht, mir die Aufgabe zu erleichtern. Ich hatte auch den Eindruck, wahrheitsgetreue Angaben erhalten zu haben.

Am Freitag hatte ich nur noch die wenigen Betriebsbogen einzusammeln, zuletzt alles richtig einzureihen, zu numerieren und auf die Ablieferungslisten einzutragen, und am Samstag früh trug ich meine braune Zählermappe zur Ablieferung auf das statistische Amt.

Bewunderungswürdig war die Organisation der Zählung. Dieses ganze große Geschäft zum voraus so gut vorbereiten, Städte von der Größe Zürichs in gleichmäßige Zählkreise einteilen, alle Instruktionen klar und unzweideutig an statistisch ungeschulte Personen weitergeben, sozusagen alle vorkommenden Fälle voraussehen und in den Formularen berücksichtigen, das ist eine Leistung, die aller Achtung wert ist. Hoffentlich beweist später das Ergebnis, daß sich der große Aufwand an Mühe, Zeit und Geld gelohnt hat. A. Mt.

Die Altersbeihilfe in Zürich

ist letzten Sonntag mit überaus großem Mehr, aber bei schwacher Stimmbeteiligung (von 67,000 Stimmberechtigten gingen nur 24,000 zur Urne, — wie würde man, wenn wir Frauen eine solch schwache Stimmbeteiligung aufwiesen, uns politischer Interesselosigkeit und Verständnislosigkeit zeihen!) angenommen worden. Dies Ergebnis freut uns umso mehr, als die Altersbeihilfe, die notabene vom nächsten Januar an schon in Kraft treten soll, in der Großzahl Frauen zu gute kommen wird. Im Ganzen werden 3196 Bezugsberechtigte in Frage kommen, von diesen sind 2026 alleinstehende Frauen, 346 alleinstehende Männer, die übrigen Ehepaare. Wie manche arme Wäscherin und Putzerin, wie manches arme Mütterchen wird es nun doch etwas leichter haben können. Wir freuen uns von ganzem Herzen darüber.

Die Tore öffnen sich.

Aus Neuville kommt die Nachricht, daß dort die Stelle eines Sekretär-Kassiers der Armenpflege ausgeschrieben sei, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß auch Frauen zur Anmeldung zugelassen werden. Das ist immerhin ein Fortschritt, den wir nicht unerwähnt lassen möchten. „Es ist allerdings anzunehmen", bemerkt hiezu der „Bund", „daß eine tüchtige Frau sich in der Armenpflege leicht zu nützlich machen kann wie ein Mann, namentlich dann, wenn er daneben noch allerlei andere Aemter bekleidet."

Tönt nicht auch das wie ein Märchen aus fernen Zeiten?

Ihre gesprächige, zutrauliche und doch nicht unangenehm aufdringliche Art ließ sie überall rasch Bekanntschaften schließen und Fuß fassen. Wenn wir sie zu Hut und Schutz unserer Kleinen in die Ferien mitnahmen, hatte sie schon Gespräche angeknüpft, schon Freundschaften geschlossen, ehe wir ein erstes Wort mit andern Gästen zu wechseln im Stande waren. Gesprächig, ja, das war sie, aber was sie plauderte war harmlos, und was sie über „ihre Familie", d. h. unsere Familie ausbrachte, war so gutmütiger Natur, daß es uns nur zu Vorteil gereichte. Es unterliefen ihr wohl manchmal kleine Ungeschicklichkeiten, komische Mißverständnisse, aber kein Mensch nahm sie ihr übel, mit zu viel herzlicher Naivität brachte sie ihre Sprüche und Argumente vor.

„Dieses nehme ich in mein künftiges Jungfernstübchen", pflegte sie oft zu sagen. „Damit schmücke ich mein Zimmer, wenn ich mich einmal zur Ruhe gesetzt habe." Ob sie jemals freiwillig den Weg zu ihrem „Altjungfernstübchen" gefunden hätte? Jedenfalls war sie noch weit davon, als eine harte Hand sie plötzlich zur Ruhe zwang. Wie hätten wir ihr die erträumte und verdiente Behaglichkeit in einem kleinen eigenen Heim gegönnt! Als sie die Mitte des 7. Jahrzehnt überschritten hatte, da begannen wir ihr Alter, ihre Müdigkeit zu spüren. Aber sie ließ nichts zu! So genau wußten wir ihr Alter überhaupt nicht. Sie hatte, das war auch eine ihrer Eigenheiten, immer verstanden, um ihr Geburtsjahr einen verhüllenden Schleier zu legen. Müde wurde sie, langsamer in ihren Bewegungen. Aber daß sie so krank war, daß eine so grausame, heimtückische Krankheit an ihr zehre, das ahnten wir nicht. Auch sie hatte nichts geahnt, nichts ahnen wollen. Plötzlich holte man sie weg von uns, weg aus ihrer Tätigkeit, aus dem Garten, den sie liebte, vom kleinen Jungen, den sie so herzlich betreute. Nicht das kleine Jungfernstübchen empfing sie, sondern das weiße, unpersönliche Bett einer Klinik.

Und hier, am Schlusse ihres langen Lebens, am Ende unserer jahrelangen Freundschaft setzt noch eine tragische Note ein. Tragisch und rührend und so charakteristisch für unsere Lina. Als sie aus der Klinik entlassen war, gebrochen, unheilbar krank, stand die Frage vor uns: „wohin?" Die Lösung war unerwartet und sehr einfach. Ihr Sohn bot ihr ein Heim.

Mehr als volle zwölf Jahre hatte Lina bei uns gelebt, vieles gesehen, vieles erraten, was Dienstboten verborgen bleibt, war uns mehr gewesen als Angestellte, hatte viel Vertrauen genossen, viel Vertrauen gezeigt. Ueber dieses eine große Erlebnis hat sie geschwiegen. Unsere Kinder hat sie mit fast mütterlicher Hingebung gepflegt und umfangen, hat sie geliebt in ihrem einfachen, treuen Herzen. Ihre Mutterschaft hat sie vor uns verborgen, gehütet, hat nie von deren Glück, deren Leid gesprochen. War es Stolz? war es Scham? War es Unbehofenheit? Zu schwer mag es im Anfang der schon Bejahrten gefallen sein, der jungen, glücklichen Frau von ihrer Erfahrung, ihrem Erleben zu erzählen, ihr Einblick in eine dunkle Seite ihres Lebens zu gewähren. Auch hatte es sie von jeher unsäglich viel gekostet, einen Fehler einzugestehen, ein Versehen zu bekennen. Im Laufe der Jahre fand sie immer weniger den Mut dazu, kein Wort brachte sie über die Lippen. Sie arbeitete, sparte, hütete ihr kleines Vermögen; daß sie davon Sohn und Enkel beschenkte, war ihr tiefes, unangetastetes Geheimnis.

Krank, alt, unter Tränen, und doch mit heimlichem Mutterstolz, stockend und erglühend vor Befangenheit, aber mit versteckem Glück stammelte sie ihr Geständnis, um Nachsicht bittend, und doch so froh.

Ihr Sohn bot ihr das Stübchen, das sie sich ersehnt hatte, aber es war kein heiteres, sonniges abendliches Ruhen, es waren bittere Krankheitstage, die sie erwarteten. Wohl umgaben er und seine Familie sie mit Liebe und Sorgfalt, ihr Herz aber war schwer von Heimweh nach ihrer Arbeit, ihren Schützlingen, ihrem Gartenplätzchen. Müde und wehmütig hielt sie die Blumen in den Händen, die wir ihr von unserer Wiese brachten, müde legte sie sich bald hin und schlief ein.

Auf der grünen Bank unter dem Goldregenstrauch saß unsere Lina so gerne, behäbig mit weißer Schürze, ein Liedchen summend, Strümpfe stopfend, liebevolle Blick auf das Bübchen zu ihrer Seite werfend. Wenn der Goldregen blüht, brechen wir die schönsten Zweige davon und auch vom Flieder und wir tragen sie hinauf zu ihrem Grabe, bei der jungbelaubten Trauerweide. Es lärmen und jubeln die Vögel, aber sie stören nicht unser stilles Gedenken an die treue Lina. M. P.-A.

Kinder in neuen Büchern.

Es gibt immer wieder einmal den Glücksfall: das gute Kinderbuch, das auch denen zur Freude geschrieben ist, die Kinder lieb haben, um mit Johanna Spyri, der Schutzheiligen dieser Kunstgattung, zu reden. Es mag dabei zufällig sein oder auch vielleicht von tieferer Bedeutung, daß alle drei der zur Hand liegenden, durch ihre Lebendigkeit und Frische hervorragenden Kinderbücher nordischen Ursprungs sind. Da hat z. B. die viel umstrittene Norwegerin Karin Michaelis mit der Geschichte des kleinen Mädchens „Bibi" (Herbert Stuffer-Verlag, Berlin 1929) einen Haupttreffer getan. Es ist, bezeichnend für das Jahrhundert des Kindes, nicht mehr das brave Herzblättchen, dessen tugendschweren Weg wir verfolgen, sondern ein richtiger Wildling, mit dem wir, gespannt auf Abenteuer, tausend Kreuz- und Querfahrten durch Norwegens Gaue tun. Denn, ob Wunder und Neid für kleine und große Kinder! sie besitzt als Tochter eines Stationsvorstehers die märchenhafte Freikarte, die ihr auf allen Bahnen ihres Landes, vom Viehwagen bis zur feingepolsterten ersten Klasse, die Coupétüren öffnet. Und sie wird von der gütigen Fee Karin mit so viel gesundem Verstand, so großer Anmut und Herzensgüte ausgestattet, daß sie allen Fährnissen und Waghalsigkeiten zum Trotz glücklich in dem „richtigen" Grafenschlosse landet, aus dem einst die Mutter ihrer unedenbürtigen Ehe wegen verstoßen wurde. Gerade aus diesem äußern Umstande weiß Karin Michaelis den schönsten Zug im Charakter ihrer kleinen Heldin zu begründen: jene heiße Liebe des mutterlosen Kindes zu seinem Vater, die es bei aller Neigung zum tollkühnen Vagabundieren doch vor jeder Verrohung bewahrt. Die ernsten und heitern Briefe an den Vater sind denn auch die Kernstellen von Bibi's Geschichte. Mit deren Zeichnungsgabe und Zeichnungslust motiviert die Dichterin die Beigabe ungezählter kleiner Zeichnungen, die, wenn auch künstlerisch nicht durchwegs zu bejahen, doch dem kindlichen Verständnis sicherlich angepaßt sind.

Barbra Ring's kleiner Junge Peik (Georg Müller-Verlag München) ist kaum weniger unternehmungslustig als seine Landsmännin. Die Reisen, die der Vater- und mutterlose Kleine zu entfernten Verwandten antreten muß, machen ihn, der in der erzie-

Weltkongreß der Krankenpflegerinnen in Montreal, Kanada.

Im Juli tagten in Montreal (Kanada) über 6400 Delegierte und Mitglieder von Krankenpflegerinnenvereinen aller Länder zur Beratung über Fragen ihres Berufes. Der Weltbund wurde 1899 in London gegründet und zählt heute 140,000 Mitglieder.

Der Einladung des International Council of Nurses (J. C. N.) sind auch die Schweizerinnen gefolgt. Es beteiligten sich an der Tagung lt. „Bund" die Delegierten der Schweiz. Pflegerinnenschule Zürich und der Schweiz. Schwesternschaft; das internat. Rote Kreuz sandte als seine Abgeordnete eine Genfer Schwester; vom Schweiz. Krankenpflegebund waren an der Tagung mehrere Schwestern und eines seiner Zentralvorstandsmitglieder vertreten. Man sah die Krankenpflegetracht des Bon Secours, Genf, des Lindenhof, Bern und der Schweiz. Pflegerinnenschule Zürich unter der Schwestergemeinde; Finnländerinnen, dänische, schwedische, deutsche Krankenschwestern, Diakonissinnen, Ordensschwestern waren im Schwesternkleid, andere waren in Nationaltracht anwesend.

Den Kongreßteilnehmerinnen wurde ein überaus gastlicher Empfang durch ihre kanadischen Schwestern zuteil. Die Schweizer Schwestern wurden zudem noch vom Schweizer Konsul, Herrn Dr. W. Thurnheer, im fremden Lande freundlich willkommen geheißen.

Eine Reihe von Spitälern stand den Teilnehmerinnen zur Besichtigung offen und manche neue Idee und praktische Einrichtung in Raumverteilung, in Pflegedienst und Arbeitssystem konnte dabei entgegengenommen werden. Man sah praktische, elektrisch erwärmte Wickeltische, Betten für verschiedene Lagerungen verstellbar. Unter anderem hatte man Gelegenheit, Diätküchen zu besichtigen. Von einer geprüften Diätküchenschwester werden die Pflegeschülerinnen angeleitet in der Zubereitung der vom Arzt verordneten Speisen, zum Beispiel bei Zucker- oder Nierenkrankheit etc. Ferner sah man durch Glaswände abgeteilte Räume für kranke Kinder, sogenannte Boxen, welche einzeln mit fließendem Wasser und Ausguß versehen sind.

Die Beratungen erstreckten sich über neue Arbeitsmethoden und über Erfahrungen mit neuen Apparaten u. Geräten am Krankenbett, ferner kamen natürlich auch Probleme der Berufsbildung, der Privatpflege und der öffentlichen Gesundheitspflege zur Behandlung.

Ernste Arbeit wurde auch in kleineren Spezialversammlungen geleistet; hier wurde unter anderm behandelt: Die ev. Einbeziehung neuer Fächer in den Lehrplan der Pflegerinnenausbildung, wie die Pflege Geisteskranker. Weitere Themen waren: „Die Wöchnerinnenfürsorge", „Die soziale Vorsorge resp. Krankheitsvorbeugung", „Das Verhältnis zwischen Pflegerinnenausbildung und Spital", „Lehrbücher und Schwesternzeitschriften", „Die finanzielle Seite des Pflegedienstes", „Die Regierung und die Ausbildung der Krankenpflegerin" usw.

Als Berichterstatterin für die Schweiz sprach Fräulein Anna Zollikofer, Präsidentin des Krankenpflegeverbandes St. Gallen über den Stand des Krankenpflegewesens in der Schweiz. Fräulein Lucie Odier, Genf, sprach als Delegierte des Internationalen Roten Kreuzes.

Der nächste Kongreß des Weltbundes der Krankenpflegerinnen wird in 4 Jahren in Paris und Brüssel stattfinden.

Der Besuch der Amerikanerinnen in Bern.

Wir haben in unserer letzten Nummer bereits kurz berichtet, wie herzlich die Amerikanerinnen von den bernischen Frauen empfangen worden sind. Es mag unsere Leserinnen interessieren, darüber noch einiges mehr zu erfahren. Die letzte Frauenbeilage des „Bund" führt darüber noch folgendes aus:

An dem vom bernischen Frauenbund den Gästen im „Rosengarten" offerierten Nachmittagstee sprach Fräulein Rosa Neuenschwander einige Willkommensworte. Abends waren die Bernerinnen als Gäste der Amerikanerinnen zu einem Diner ins Hotel Schweizerhof geladen, das glänzend verlief. Es sprachen im Namen der Amerikanerinnen die Leiterin der Gruppe Miß Emely Kneubühl (deren schweizerische Abstammung von ihr mit Stolz betont wurde), der amerikanische Konsul in Bern, Mr. Heath, und der kommerzielle Attaché der amerikanischen Gesandtschaft, Dr. Charles Lyon. Im Namen der Bernerinnen gab Dr. A. L. Grütter einen kurzen Ueberblick über die berufliche, wirtschaftliche und politische Stellung der Frau in der Schweiz und im Anschluß daran referierte Fräulein Anna Martin über die „Erste schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern, ihr Erfolg und ihre Auswirkung", beide Themen die die fremden Gäste sichtlich interessierten. Unter denselben befanden sich wohlbekannte Persönlichkeiten, so Miß Virginia Roser von Chattanooga, Tenessee, die im Finanzausschuß der Tenessee Electric Power Co. (Jahresumsatz 80,000,000 Dollar) sitzt, Mrs. E. Yearian von Lemhi, Idaho, eine Schafzüchterin im großen mit einem Geschäftsumsatz von einer halben Million Franken jährlich, Mrs. E. Coldiron von Boise, Idaho, Inhaberin einer großen Transportlinie, die sie aus kleinen Anfängen zu einer riesigen Luxus-Bus Anlage entwickelt hat, dann die rechte Hand des Präsidenten des amerikanischen Messingtrusts, eine Stadtschreiberin, die Propagandistin einer Bank usw. usw.

Was die berufstätige Amerikanerin, sei sie nun Angestellte oder Arbeitgeberin, Advokatin, Lehrerin, Krankenpflegerin, Fabrikantin oder Inhaberin eines „beauty-shops" interessiert — Tagesfragen, Frauenbewegung, Geschäftskonjunktur, Absatzmöglichkeiten, Anstellungs- und Angestelltenprobleme, Ausbildungsgelegenheiten usw. — das findet sie in ihren Clubs, die wie gesagt in dem großen Verband der „National Federation of Business and Professional Womens Clubs" zusammengeschlossen sind, das vermittelt ihr auch ihre Clubzeitung „The Independent Woman". Vielleicht aber das Wertvollste, was ihr der Club bietet, ist die Berührung und die Beziehungen mit andern Frauen, mit Angehörigen anderer Berufsarten, die unter Umständen für sie ebenso viel Geschäftsverbindungen bedeuten können.

Die erwähnte Reise nun hatte, wie gesagt, den Zweck, Verbindungen über die Landesgrenzen hinaus zu suchen, zu sehen, ob die berufstätigen Frauen anderer Länder bereit sein würden, Beziehungen mit den Amerikanerinnen anzuknüpfen. Ueberall, wo sie hinkamen, haben sich führende Frauen aus allen Tätigkeitsgebieten bereit gefunden, die Amerikanerinnen über Lebens- und Berufsverhältnisse des betr. Landes oder Ortes aufzuklären und in persönlichem Gedankenaustausch die Möglichkeit der Anknüpfung engerer Beziehungen zu erwägen. In Genf wurde die Gruppe von den im Völkerbund tätigen Frauen empfangen, in Bern vom bernischen Frauenbund. Besonders interessierte sie hier das bernische Frauenklubhaus „Daheim", das in seiner ganzen praktischen Anlage und mit seiner letztes Jahr neu eröffneten Hotelabteilung auch vor amerikanischen Augen sehr wohl bestehen kann.

Daß derartige Zusammenkünfte hüben und drüben überaus lehrreich und anregend sind, steht außer Zweifel. Es tut uns Schweizerinnen immer gut zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit die Amerikanerin ihre Ziele verfolgt und wie unbeschwert von traditionellen Hemmungen sie ihren Platz in der Geschäftswelt ihres Landes einnimmt. Anderseits zeigt sich dann doch immer wieder, daß auch wir manche Einrichtungen besitzen, um die uns selbst das Dollarland beneidet.

Es ist eine Möglichkeit vorhanden, daß sich Geschäftsfrauen aus allen von der amerikanischen Reisegesellschaft berührten Ländern nächstes Jahr zu einer Konferenz in der Schweiz treffen. Die schweizerischen Bundesbahnen haben vorgebaut, indem sie die Sekretärin ihrer Publizitätsabteilung zu dem Anlaß abordneten und den Gästen als Andenken ein sehr hübsches Album mit Schweizeransichten überreichen ließen.

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Basel, Anfang September 1929.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Freude, Sie zu unserer Generalversammlung einzuladen, welche am 5. und 6. Oktober in Herisau stattfinden soll. Wir freuen uns, einmal im Appenzellerland zu tagen, und hoffen, daß unsere Delegierten sich recht zahlreich im gastfreundlichen Herisau einfinden werden. Da aber an einem solch kleinen Orte die Gastfreundschaft mit mehr Schwierigkeiten verbunden ist, als in einer Großstadt, so bitten wir dringend um zeitige Anmeldung.

Auf unserer Tagesordnung steht die Neuwahl von Bureau und Vorstand. Zu unserer Freude ist es gelungen, im Kt. Waadt drei Frauen zu finden, welche die Leitung übernehmen wollen. Sonst sind nur wenige Kandidatinnen für den Vorstand vorgeschlagen worden. Sie finden die Liste umstehend.

Anträge von Vereinen sind leider keine eingegangen. Dagegen stellt die Kommission für Familienzulagen folgenden Antrag:

„Die Kommission für Familienzulagen hatte die Aufgabe, die Frage der Familienzulagen zu studieren. Auf Grund dieser Studien wünscht sie in einen Arbeitsausschuß umgewandelt zu werden, der die wirtschaftliche Versorgung der Familie fördern soll, wo er es kann".

Sodann hat Ihr Vorstand beschlossen, die Zahl der Vorstandsmitglieder auf 11 zu erhöhen, was statutengemäß ohne weiteres geschehen kann, da nur eine Mindestzahl von Mitgliedern vorgesehen ist. Da der Bund heute aber beinahe doppelt so viele Vereine zählt, als zur Zeit, da diese Mindestzahl festgelegt wurde, scheint uns eine Erhöhung der Mitgliederzahl des Vorstandes durchaus gerechtfertigt.

Mit diesem Zirkular erhalten Sie die Karte für Ihre Delegierte. Diese Karte muß vor der Generalversammlung gegen die Stimmkarte (rosa Karte) umgetauscht werden. Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß laut Art. 6 unserer Statuten eine Delegierte nicht mehr als zwei Vereine vertreten darf. Die rosa Karte wird nur gegen Abgabe der weißen verabfolgt, da wir nur auf diese Weise eine Kontrolle der vertretenen Vereine ausüben können.

Wir wären sehr dankbar, wenn Vereine, die sich nicht vertreten lassen können, uns dies mitteilen würden. Daß die Teilnahme auch finanziell schwachen Mitgliedern ermöglicht wird, dafür sorgt unsere Reisekasse, die Sie für Ihre Delegierte in Anspruch nehmen können. Die Anmeldung muß vor der Generalversammlung erfolgen. Wir sind sehr dankbar für die Speisung dieser Kasse durch Extrabeiträge. Diese, sowie Gesuche sind zu richten an unsere Kassierin, Fräulein Schindler, Oberer Quai 6, Biel.

Sie finden weiter unten die Einladung der Herisauer Vereine. Mögen Sie ihr recht zahlreich Folge leisten.

In unserm letzten Zirkular ist uns ein Fehler unterlaufen. Es ist nicht die Sektion Genf, sondern die Alliance nationale des Unions chrétiennes de jeunes Filles, welche dem Bund beigetreten ist.

Ferner haben wir die Freude Ihnen noch den Eintritt von einem weiteren Verein mitteilen zu können:

Sektion Zürich des schweizerischen Krankenpflegerinnenbundes.

Wir heißen sie herzlich willkommen.

In der Hoffnung, Sie in großer Zahl in Herisau begrüßen zu dürfen, entbieten wir Ihnen unsere herzlichen Grüße.

Für den Vorstand
des Bundes schweizerischer Frauenvereine:
Die Präsidentin: E. Zellweger.
Die Sekretärin: E. Lotz-Rognon.

Neuwahlen des Bureaus und des Vorstandes
Liste der Kandidatinnen.

Bureau.

Frau de Montet, Präsidentin (Vevey), vorgeschlagen von den waadtländischen Frauenvereinen.
Frl. Quinche, 1. Vizepräsidentin (Lausanne), vorgeschlagen von den waadtländischen Frauenvereinen.
Frl. E. Zellweger, 2. Vizepräsidentin (Basel), bisher.
Frau Martin, Sekretärin (Vevey), vorgeschlagen von den waadtländischen Frauenvereinen.
Frl. Schindler, Kassierin (Biel), bisher.

Mitglieder des Vorstandes.

Frau Oberst Biberstein (Bern), vom Berner Frauenbund vorgeschlagen, von der Sekt. Zürich des gemeinnützigen Frauenvereins und der Union für Frauenbestrebungen Zürich unterstützt.
Frau Chenevard (Genf), bisher.
Frau Glaettli (Zürich), bisher.
Frau Junod (Neuenburg), bisher.
Frau Lotz (Basel), bisher.
Frau Mettler (St. Gallen), bisher.
Frl. du Pasquier (Genf), von den Genfervereinen vorgeschlagen.
Frl. H. Stucki (Bern), vom Berner Frauenbund vorgeschlagen.

Herisau, im August 1929.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Zu der bevorstehenden 28. Generalversammlung des Bundes schweiz. Frauenvereine laden wir Sie herzlich ein, zu uns nach Herisau zu kommen. Wohl wissen wir, daß unser abgelegenes Dorf für viele von Ihnen eine lange Reise erfordert, wir wissen ferner, daß wir Ihnen gar nichts von dem zu bieten vermögen, was größere Orte mit Sehenswürdigkeiten, Kunstschätzen und sozialen Werken aller Art zu besonderen Anziehungspunkten macht. Unsern besondern Umständen und engen Grenzen gemäß werden wir uns an einfachen Rahmen halten müssen, trotzdem hoffen wir, daß Sie uns recht zahlreich die Freude Ihres Besuches machen werden.

Zu unserer großen Freude haben uns unsere Behörden freundlichst den Kantonsratssaal zur Verfügung gestellt für die Verhandlungen am Samstag Nachmittag und Sonntag Morgen, ebenso die Kirchenvorsteherschaft die Kirche für einen Gottesdienst von Frl. Pfarrer Guttnecht aus Zürich am Sonntag Morgen ¼ vor 9 Uhr.

Die gesellige Vereinigung, zu der die beiden Herisauer Vereine herzlich einladen, findet Samstag Abend im Alkoholfreien Hotel Löwen statt, ebenso das gemeinsame Mittagessen am Sonntag Mittag. Alle 3 Gebäude sind im Dorfzentrum.

Es stehen einige gute Hotelquartiere zur Verfügung zum Preise von Fr. 5.20 bis 5.50 für Logement und Frühstück. Daneben eine große Anzahl von Privatquartieren, von denen wir Sie bitten, recht ausgiebig Gebrauch zu machen. Wir Appenzellerinnen freuen uns sehr, Frauen von nah und fern bei uns zu Gaste zu haben. Da uns aus Privathäusern ziemlich viele 2er Zimmer offeriert wurden, möchten wir besonders darauf aufmerksam machen und diejenigen Frauen, die mit einem 2er Zimmer vorlieb nehmen wollen, bitten, dies besonders zu bemerken.

Der beschränkten Raumverhältnisse halber, die eine genaue Einteilung verlangen, bitten wir, Anmeldungen für das gemeinsame Mittagessen am Sonntag, sowie für Hotel und Privatquartiere unfehlbar bis 1. Okt. zu richten an: Frl. Clara Nef, Weiher 63, Herisau. Später eingehende Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Am Bahnhof wird auf der Appenzellerbahnseite (einfahrende Züge von Gossau) ein kleines Auskunftsbureau errichtet werden, wo während des Samstags Leute zur Auskunft und Begleitung in die Quartiere bereit sein werden.

Mit dem Wunsche, es möchten recht viele von Ihnen den Weg zu uns finden, grüßen wir Sie aufs herzlichste.

Bund für Frauenbestrebungen, Herisau.
Bund abstinenter Frauen, Herisau.

In einem Frauengefängnis.

Von Elisabeth Thommen.

(Schluß.)

Wir werden durch das Gefängnis geführt. Viel mehr als flüchtige Eindrücke kann man in der Eile nicht erhaschen. Aber doch bleiben Dinge haften, die man nicht wieder vergißt.

Wir gehen durch die beiden Höfe, den pflanzenlosen, nur mit dem Rasenstück versehenen, den andern, der gartenähnlichern Charakter hat . . . Aus hohen Stockwerken schauen vergitterte, mit Milchglas undurchsichtig gemachte Fenster . . . Man führt uns durch Korridore und über gewundene Steintreppen, alle abgeschlossen durch feste Türen. Immer wieder muß ein Schlüssel in Funktion treten. Ruhige Wärterinnen begegnen uns. Wir kommen in die Wäscherei, die Bügelabteilung, die Küche . .

Da arbeiten überall die Gefangenen, die in den ersten Grad nachgerückt sind oder jene, die ihrer baldigen Entlassung entgegensehen. Ihrer total etwa dreißig. Man denkt bei ihrem Anblick kaum an jene andere große Mehrzahl, die in der Einzelhaft ihre langen einsamen Tage verbringt. Man denkt auch nicht eigentlich an Gefangene. Eher an Insassen einer Mädchenerziehungsanstalt! Die gemeinsame Arbeit hat im Gefängnis etwas ungemein Versöhnendes, Beruhigendes.

Alle Frauen tragen dieselbe Kleidung. Eine Art Holländertracht — wir übernahmen ja unser Gefängnissystem dereinst aus Holland! Weite, gestrichelte, bläuliche Kattunröcke, helle, kleine Tüchlein um den Hals — die Kleidung sieht sehr sittsam und freundlich aus, gar nicht häßlich oder abstoßend. Die meisten Insassinnen haben kurzes Haar. Das, was früher eine Strafe war, die abgeschnittenen Frauenhaare, tragen sie heute freiwillig.

„Sah man den Gefangenen die Verbrecherin an? Wie sahen sie denn aus? fragte mich einige Tage später neugierig eine Dame.

„Sie sahen genau aus wie Sie und ich", erwiderte ich. Und was ich da sagte, war nicht einmal eine kleine Bosheit, sondern ganz einfach Tatsache. Diese schmalen blassen, meist jungen Gesichter, diese versteinerten Züge, die auseinandergepreßten Lippen, die weitaufgerissenen Augen, die hungrig jede Einzelheit von uns Besucherinnen aufnahmen, erzählten nicht von Bosheit, Verkommenheit und Gemeinheit, sondern von Leiden und Schweigen und bitterm Wissen um die Härte menschlichen Daseins . . . . Mir fiel die Strophe eines Gedichtes ein:

Eure Untat heißt Unglück und euer Geschick
ist aus Leiden und Einsamkeit geboren.
Ihr Armen, wie habt ihr alle gefroren,
und niemand hat euch gewärmt,
niemand sich um eure Armut gehärmt!
Keine Mutter hielt euch den Glauben.
Mußtet ihr da nicht rauben,
euch wehren und böse sein?
O ihr Armen, wie wart ihr so allein!
Kommt, wir wollen uns zusammen tun!
Wir wollen nicht ruhn,
bis wir alle nicht mehr einsam sind,
bis wir alle unter uns verbunden sind.
Sind wir nicht alle Sündige?
Nicht alle Abgründige?

Man führt uns durch die schmalen Korridore, wo in Etagen übereinander die Zellen angeordnet sind. Eine neben der andern, jede von der andern durch eine dicke Mauer getrennt! Nun tritt einem erst wieder ins Bewußtsein, daß nicht nur alle Einzelhäftlinginnen, sondern auch jene Mädchen, die wir eben an der Arbeit sahen, hier in Einsamkeit ihre Mahlzeit einnehmen und Abend um Abend eingeriegelt werden, wie wilde Tiere. Welche Ungeheuerlichkeit bedeutet es doch eigentlich, Menschen in diesen winzigen Räumen einzusperren, sie gefangen zu halten, sozusagen ohne Bewegung, ohne Abwechslung, ohne Aussprache mit andern, ohne Wissen um die Geschehnisse der Außenwelt, auf ihr armes unentwickeltes verirrtes Selbst angewiesen. All' dessen beraubt, was das wirkliche Leben ausmacht! Welche verantwortungslose Art des Unschädlichmachens das doch, trotz allen Reformbestrebungen noch immer ist! Wie fern jedem wirklichen, erzieherischen Prinzip! Da doch jedes Resultat, z. B. das bißchen meist geistloser Arbeit, auf tierischem Zwang beruht, und nicht auf der Stählung, Lebendigmachung der guten Kräfte im Menschen!

Man zeigt uns einige leere Zellen. Sie sehen an und für sich nicht schlimm aus. Aber das beweist nichts gegen das System. Jede ist mit Klapptisch, Klappbett, Stuhl, geschlossenem Wasserklosett versehen. In jeder gibt's ein Schränkchen für das Eßgeschirr, einen Krug, ein Waschbecken, Eimer und Scheuertuch — die Zellen werden mit rührender Sorgfalt rein

herischen Obhut eines alten Kutschers herangewachsen, mit den gebildeten, gelehrten und vornehmen Leuten verschiedener Länder bekannt. Köstliche Mißverständnisse geben der Autorin Anlaß zu manch einer versteckten gesellschaftskritischen Bosheit, aus der zwar weniger die jungen Leser selbst, als die ältern Zaungäste des Buches klug werden mögen.

Am liebsten möchte man den ganzen drolligen Peik zusammenpacken und ihn trotz seines neuen Heims beim alten Onkel Pawel mitnehmen auf die Reise nach Langerud, wo Marie Hamsun, Knut Hamsuns Gattin, als verständnisvolle Mutter mit ihren Kindern lebt. (Die Langerud's Kinder im Winter, Verlag Albert Langen, München.) Nachdem es dort oben im Norden einen ganzen Band lang herrlichster Sommer gewesen, ist's nun nicht weniger herrlich Winter geworden. Denn in diesem gesundesten aller Familienkreise wird jeder Tag mit seiner Arbeit und seinen Pflichten festlich bestrahlt. Es gibt wohl kaum ein Kinderbuch, das ohne allen Predigtton eindringlicher das Glück einfach tätigen Lebens zu lehren wüßte als Maria Hamsun's schlichtes Erzählen. Es tönt für uns Mißverdere ergreifend, wenn es da heißt: Vater und Mutter waren bei ihrer Arbeit im Stall, oder wenn man den Vater nächtelang die Hand des erkrankten Kindes halten sieht. Die kindlichen Leser aber holen sich auf ihre unbefangenere Weise Freude und Spaß aus den Erlebnissen und Streichen ihrer Altersgenossen.

Auch Mary Borden, die Engländerin, stellt Kinder, die ihr „Kleinen Vagabunden" in den Mittelpunkt ihres Romans (Verlag Th. Knaur Nachfolger, Berlin). Aber ihre Geschichte ist auch ebensosehr die Geschichte der Mutter und ihrer Ehe, die von der Autorin mit jener Einfachheit und jener Reinlichkeit der Hände (und des Gefühls) gestaltet wird, wie sie uns als ein Wesentliches im englischen Schrifttum erscheint. Vier Kinder in drei Ehen geboren, stehen um ihre noch jugendlich schöne Mutter, die in der Einsamkeit eines mittelenglischen Gutes sich nach der Abwechslung und dem Abenteuer der großen Welt zersehnt. Aber sie hat in ihren Träumen und vagen Sehnsüchten nicht mit dem Willen und dem gesunden Wirklichkeitssinn ihrer Kinder gerechnet. Die kleinen Vagabunden kennen die Welt draußen nur allzu gut. Es ist schöner auf dem englischen Landsitz, hier lenken sie Pferde und reiten sie Jagden. Hier wollen sie bleiben, und die Mutter soll bleiben; denn sie lieben sie mit jener leidenschaftlichen und etwas verzweifelten Liebe, die manchmal Müttern zuteil wird, die sie nicht ganz verdienen. Die Mutter soll bleiben; — köstlich ist der Kampf erzählt, den die Vier nun um ihre Mutter unternehmen, rührend und klug und erfolgreich das letzte Mittel, das ihnen die Mutter zurückbringt: sie verlassen bei Nacht und Nebel das Haus; sie wissen, die Angst um ihre Kinder wird der Mutter alle verschobenen Begriffe wieder zurechtrücken. Klug sind die Kinder von heute!

Diesen Satz unterschreibt auch Felix Riemkasten mit jeder Zeile seines der Tochter Mannanne gewidmeten Buches, in dem es „Alle Tage Gloria" gibt. (Brunnen-Verlag, Karl Winkler, Berlin.) Er besitzt zwar nur eine einzige Erfahrungsquelle, sie, die kleine Marianne, aber er geht mit so viel Langmut, Verständnis und Verantwortungsgefühl auf ihre Aeußerungen ein, daß er jungen Vätern und Müttern darüber 154 Seiten lang ergötzlich — und vielleicht auch nützlich — zu berichten weiß. Die entzückenden photographischen Aufnahmen bestätigen die frohesten und stolzesten Worte dieses schreibenden Vaters.

Fred Hildenbrandt („Kinder", Herbert Stuffer Verlag, Berlin 29) steht ihm in der Begeisterung über sein Kind nicht nach. Bedenken macht es ihm nur, daß seine vierjährige Tochter am liebsten „Köchin" spielt. Wohin soll das führen im Zeitalter der intellektuellen Frau? Die Zeichnungen B. F. Dolbin's schmeicheln diesem Vater und seinem Geschöpfe beileibe nicht, aber sie fangen kindliche Bewegung mit sichern Strichen ein. Bei ihnen liegt das Schwergewicht des leichten Bändchens

Für Kinder, von Kindern, — mit Kindern!

A. H.

gehalten, sagt man uns. Eine Schweizerin, welche die Zustände unserer schweizerischen, namentlich innerschweizerischen Gefängnisse kennt, findet alles in diesem Berliner Frauengefängnis wahrhaft „ideal“ und „komfortabel“, im Vergleich zu vielen der unsrigen. Die Zellen jedoch im alten Teil sind erschreckend eng. Der Gedanke allein, da drinn leben zu müssen, auch nur drei Tage lang, verursacht unerträgliches Grauen.

Eine besondere Einrichtung im Frauengefängnis ist die Mutterzelle. Jede Frau, die verurteilt wird, während sie ein Kind erwartet, kann im Gebärzimmer des Gefängnisses gebären. Kind und Mutter bewohnen nachher gemeinsam die Mutterzelle. Sie ist räumlich größer und hat höhere Fenster, als die andern Zellen; sie ist mit einer Badeeinrichtung für das Kind versehen. Die Mutter stillt das Kind selber. Nachdem das Kind sechs Monate alt ist, wird es ihr weggenommen!! Um dieser grausamen Trennung zu entgehen, ziehen viele Verurteilte vor, ihr Kind außerhalb des Gefängnisses zu gebären. Ein Gesetz erlaubt es ihr, sofern sie Unterkunft hat; sie erhält für die Dauer eines Jahres ihre Freiheit zurück, und kann so immerhin annähernd ein Jahr lang bei ihrem Kind bleiben, bevor sie wieder ins Gefängnis zurück muß. „Entziehen sie sich der Strafe denn nicht durch Flucht,“ wird gefragt. „Nein, nie. Sie kommen immer wieder zurück!“

An jeder Zellentüre ist ein kleiner Schieber angebracht. Wenn man ihn dreht, wird eine Oeffnung frei, just groß genug, um einem menschlichen Auge Platz zu lassen, und um der Wärterin jeden Augenblick zu ermöglichen, die Gefangene zu beaufsichtigen. Die Zelle ist so schmal, daß mit einem Blick der ganze Raum beherrscht wird.

Diese Gucklöcher werden von den meisten Gefangenen als qualvoll empfunden. Das Auge in der Türe, das jeden Moment in ihr armes Leben hineinstarren, das sie ständig kontrollieren kann, auch in intimsten Momenten, beunruhigt ihre durch die Haft zehnfach empfindsam gewordenen Nerven, es beschämt und erschreckt sie und stellt ängstliche oder primitive Naturen vor die Frage: Was habe ich wohl wieder angestellt? Ist wohl alles in Ordnung? Oder aber der Haß gegen die Einschließerin wird geweckt, natürlich zu Unrecht — wer aber kann verlangen, daß die Gefühlswelt dieser Ein- und Abgeschlossenen überlegt und normal funktioniert? — Wera Figner, die russische Revolutionärin, schildert in ihrem Buch „Nacht über Rußland“ diese kleine Detailqual des Guckloches eindringlich.

In der Meinung, vor einer leeren Zelle zu stehen, drehe ich den Schieber auf und presse mein Auge an das Loch in der Türe: Was ich sehe, ist ein Blick mitten hinein in den Seelenzustand einer Unglücklichen: Eine Gefangene steht dicht an der Türe, aufgewühlt durch die vielen Schritte, die da an ihrer Elendstätte vorbeigehen und sie an die Freiheit erinnern. Zwei angstvolle, in Tränen schwimmende Augen bohren sich in das meine — während des Bruchteils einer Sekunde nur. Ein Schluchzen dringt an mein Ohr. Eine unbeherrscht flackernde Hand zuckt vor ein verzweifeltes Antlitz, bedeckt es . . . Eine andere Hand reckt sich abwehrend über das Loch, durch das hinein das Auge einer Fremden in fremdes — nein, eigenes! — Leid dringt . . .

Schon ist alles vorbei; schon habe ich, zu Tode erschrocken, den Schieber zurückgedreht und gehe weiter. Erschüttert bis aufs letzte . . . . Das Ganze hat sich im Verlauf von zwei, drei Sekunden abgespielt. Aber die Zeit genügte, um das Bild in mein Hirn einzugraben, haarscharf, wie ein Lichtbild sich einzeichnet auf empfindsamem Filmband. Kein Tag und keine Nacht vergehen seither, daß ich die Gestalt der fremden Gefangenen nicht vor mir sähe, die Züge voll Verzweiflung und Abwehr, die haltlose Gebärde, diese absolute Verlassenheit, diese trostlose Gebundenheit und gottvergessene Einsamkeit. Die Gefangene ist mir zur Erscheinung geworden und zum Symbol für alle Leiden, die hinter Gefängnismauern gelitten werden, und die nur ein intensiver Wille aller verringern könnte.

Elisabeth Thommen.

Die mutige Mrs. Hoover.

Es ist bekannt, daß in Amerika die Negerfrage eine große Rolle spielt und daß der Widerwille der Weißen oft zu Härten in der Behandlung der Neger führt, die für uns in Europa kaum verständlich sind. In Washington z. B. werden nur bei sehr seltenen Fällen Neger zu einer Mahlzeit mit Weißen eingeladen, man erlaubt ihnen auch nicht, Gasthäuser zu besuchen, die von Weißen frequentiert werden.

Nun hat Mrs. Hoover, die Gattin des amerikanischen Präsidenten, den Mut gehabt, die Frau des Negerabgeordneten von Illinois, Mrs. Oskar de Priest zu einem offiziellen Tee ins Weiße Haus einzuladen, allerdings nicht ohne damit auch den heftigsten Protest gewisser Gruppen herauszufordern.

Der amerikanische Zweig der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, der sich von jeher warm für eine Ueberbrückung der Rassengegensätze einsetzt, hat mit folgendem Briefe Mrs. Hoover warm zu diesem mutigen Vorgehen beglückwünscht:

Sehr geehrte Mrs. Hoover,

Als die Nachricht, daß Sie Mrs. de Priest eingeladen hatten, zuerst in den Zeitungen erschien, kam es uns nicht notwendig vor, daß unsere Organisation zu einem Akt der Höflichkeit Stellung nahm, der ganz automatisch allen Frauen der Kongreßmitglieder erwiesen wurde und von dem wir annahmen, daß ihn alle demokratisch gesinnten Staatsbürger gutheißen müßten. Da wir aber erfahren haben, daß eine Anzahl von Gruppen gegen diese vollständig richtige Höflichkeit protestiert haben, wünschen wir, Ihnen unsere Dankbarkeit und Bewunderung auszudrücken.

Die Frauenliga für Frieden und Freiheit hat immer eine menschlichere und anständigere Politik in Bezug auf unsere Neger Mitbürger empfohlen. Wir glauben, daß Ihre Gastfreundschaft gegenüber Mrs. de Priest der besten amerikanischen Tradition von Demokratie entspricht, und einem besseren Verhältnis zwischen den Rassen nur dienen kann.

Alle patriotischen Staatsbürger freuen sich heute, daß der Präsident den internationalen Frieden so sehr fördert, unsere Frauenliga hingegen erfüllt es mit der größten Genugtuung, daß das Weiße Haus beispielgebend gehandelt hat, indem es menschlichere, christlichere und vernünftigere Beziehungen mit den Mitbürgern unserer Minoritätsrasse angebahnt hat. Deshalb bitten wir Sie, diesen Ausdruck unserer Dankbarkeit entgegen zu nehmen.

Wie sich die Frau die Luft erobert.

Immer mehr Frauen machen sich als Fliegerinnen einen Namen, und zwar gewinnt das Fliegen unter den Damen der besten Gesellschaft immer mehr an Verbreitung. Soeben hat Lady Cobham mit ihrem Manne einen Flug von über 30,000 Kilometer rings um Afrika vollendet, und zugleich wird berichtet, daß die Herzogin von Bedford bei einem Rekordflug nach Indien und zurück den Flieger Barnard begleiten wird. Eine andere englische Aristokratin, die durch ihre kühnen Flüge Aufsehen erregt hat, die Viscountess Elibank, behauptet, daß die Frau für das Fliegen besonders geschaffen sei. „Wer sich noch der Entrüstung erinnert, die die ersten Radlerinnen hervorriefen, und der Ueberraschung, die die Dame am Steuer des Kraftwagens erregte“, so schreibt sie, „der wird sich nicht weiter wundern, daß man auch der Frau als Fliegerin zunächst mit Kopfschütteln begegnete. Aber heute ist sie drauf und dran, sich die Luft zu erobern, und sie bringt gewisse Eigenschaften und Fähigkeiten mit, die dazu besonders wichtig sind. Die Frau besitzt Begeisterung und Mut in hohem Maße; sie ist geistesgegenwärtig und ausdauernd. Die technischen Kenntnisse kann sie sich rasch auf einer der vielen Fliegerschulen aneignen. Das meiste wird sie durch Erfahrung lernen. Die Hauptsache ist, daß ihre Nerven die Anspannung aushalten. Ein langer Flug beansprucht eine gewaltige Nervenkraft, nicht wegen der Aufregungen, die man da erwartet, sondern wegen der unaufhörlichen Notwendigkeit, sich zu konzentrieren und aufzupassen. Aber die Frau hat bereits in vielen Fällen bewiesen, daß ihr Nervensystem diese Anstrengung aushält, und so wird sie es bald den Männern in der Eroberung der Luft gleichtun.“ Die unvergleichlichen Eindrücke, die man von einem langen Fluge erhält, schildert Lady Cobham in einem Aufsatz, in dem sie schreibt: „Niemand, der nicht eine Luftreise gemacht hat, kann ahnen, wie verschieden die Welt von oben aussieht. Ich habe nun den afrikanischen Erdteil von oben sowohl wie vom Boden gesehen: die langen Täler des Nils, die furchtbaren Sumpfgebiete des Sudans, das wundervolle Uganda und alles übrige — und ich weiß, daß ich jetzt einen besseren und reicheren Eindruck von dem Lande gewonnen habe, als ich ihn je bei Reisen auf der Erde hätte empfangen können. Das Panorama des Victoria-Sees, dann unser langer Flug über den Tanganjika, die Ueberquerung der hohen Berge zum Niassa-See boten Bilder von unvergeßlicher Großartigkeit. Allmählich lernte ich, unsern Weg auf der Karte zu verfolgen und die Karte mit dem Lande zu vergleichen, das unter uns lag, ausgebreitet wie eine riesige Landkarte, eine Wiederholung im größten Maßstabe des Blattes, das ich in der Hand hielt . . .“

Frau und Geflügelzucht.

Bahnbrechend auf dem Gebiet der Flügelzucht wirkt seit kurzem am Chiemsee in Oberbayern eine Ostpreußin Frau Katharina v. Sanden. Einem Besuch in ihrer Arbeitsstätte schildert die Vorsitzende des Reichsverbandes Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, Frau Elisabet Boehm-Lamgarben. Erst seit April ist die Farm von der Besitzerin bezogen, umso erstaunlicher ist, was die tatkräftige Frau in so kurzer Zeit leisten konnte. Zahlreich sind die praktischen Neuerungen. Zunächst der Aufzuchtsraum: Auf dem Boden des Wohnhauses waren Kasseiten für 3500 Küken aufgestellt, die z. T. noch besetzt waren von einer wimmelnden Schar gesunder weißer Leghornküken, die aus anerkannten Zuchten stammten. In drei Etagen übereinander stehen die Kassetten, jeder Raum für etwa 75 Küken, der hintere Teil durch Platten, die elektrisch erwärmt werden, als Glucke, der vordere als Scharraum dienend. Der Boden mit leichtem Packpapier bedeckt, das täglich erneuert wird, wodurch eine tadellose Sauberkeit leicht ermöglicht wird. Alle Fenster sind aus Glas, die die Ultramarinstrahlen der Sonne durchlassen. Nun ging es zu den Küken, die schon lange draußen waren. Sie hatten allerhand Unterschlupfe, niedrig, einfach, oft behelfsmäßig, leicht zu ersetzen. Das Drahtnetz, das dieses Kükendorf umgab, war an Pfählen leicht befestigt, die nicht allzutief im Boden standen, damit dieses ganze Dorf rasch seinen Standort wechseln könnte. Es schloß auch nicht ganz fest am Boden an, so daß einzelne Küken heraus konnten. Um die Ausläufe kurz zu halten, werden einzelne Milchschafe gehalten, die sich frei ergehen können und deren Milch den Küken und Hühnern zugute kommt und zwar in Gestalt von Kefir. Die Kefirpilze, einmal angeschafft, hat man für immer. Innerhalb 24 Stunden ist die Milch gedickt und gibt das beste und billigste Eiweißfutter für Hühner und Küken. In Freiluftställen hatten die schon größeren Küken ihr Zuhause, sie standen in einem elenden Roggenfeld, das sowieso nichts tragen konnte und in dem es den Küken augenscheinlich sehr gut ging. Gerade dieser leichte Halbschatten, dieses etwas windgeschützte Dasein bekam ihnen. Im Garten unter Bäumen, umgeben von Hunden und Milchschafen, mit dem Blick auf einen Roßgarten, in dem sich die Lieblinge der Hausherrin tummelten und wälzten, zwei ungarische Pferde, wurde alles durchsprochen, auch ihre Pläne für noch zu erbauende Legehallen usw. Gerade die Geflügelzucht ist ein volkswirtschaftlich so wichtiges Frauenarbeitsfeld, daß solche Beispiele, wie sie Katharina von Sanden gibt, von hohem Wert sind.

Helft der Gebirgsbevölkerung!

Der Ruf dieser Tage läßt sich zur Zeit dadurch praktisch verwirklichen, daß den beersammelnden Kindern und alten Leuten ihre Ware abgekauft wird. Schreiberin dies hat jüngst aus dem Gadmental Heidelbeeren bezogen, prächtige Ware und preiswürdig. Die Adresse der Sammelstelle des Tales lautet: Frau Streich-Huber, Gadmen (Kt. Bern). M. St., Basel.

Von Diesem und Jenem:

„Frau“ statt „Fräulein“.

Der Bund deutscher Frauenvereine hat an das Reichsministerium eine Eingabe gemacht, die den Wunsch aussprach, daß das Reichsministerium des Innern veranlassen möge, daß im amtlichen Verkehr mit beamteten und anderen Frauen die Einheitsanrede „Frau“ eingeführt wird, und insbesondere, daß die Unterscheidung „Frau“ und „Fräulein“ in amtlichen Formularen künftig nicht mehr erscheint.

Der erste weibliche Richter im Arbeitsgericht.

Frau Gerichts-Assessor Dr. Klausner hat als erster weiblicher Richter dem Vorsitz der Kammer 19 im Arbeitsgericht Berlin übernommen. Abgesehen von den verschiedenen weiblichen Laienrichtern, die in der Hausangestelltenkammer beisitzen, hat bis anhin noch keine Frau den Vorsitz geführt. Sie hat es verstanden, sich schnell das Vertrauen der Prozeßführenden zu gewinnen und die Verhandlungen mit ungewöhnlichem Geschick zu leiten.

Ehe das Arbeitsgericht existierte, war Frau Dr. Klausner schon im Schlichtungsausschuß für Hausangestelltensachen. Im übrigen blickt sie auf eine mehr als 16jährige Tätigkeit im Arbeitsnachweis zurück.

Die Frau im Postdienst.

Wie aus Warschau gemeldet wird, wurde Frau Tamara Saniewska zum Ministerialrat im Post- und Telegraphenministerium ernannt. Frau Saniewska ist die erste Frau, die in Polen ein solches Amt bekleidet.

Die Frau als Landwirtin.

Eine bekannte Landwirtin ist Mrs. Helen King in Texas, die sich besonders der Rinderzucht gewidmet hat und, seitdem sie verwitwet ist, ihr Unternehmen so weit hochbrachte, daß sie heute eine Farm im Wert von 72 Millionen Dollar besitzt. Die Leitung liegt allein in ihren Händen, ihr gesamtes Personal besteht aus Frauen.

Der erste weibliche Lokomotivführer Europas.

Wie berichtet, ist der erste weibliche Lokomotivführer Europas, Donna Maria del Pilar Cadagna, Tochter eines spanischen Diplomaten, die ihre Ausbildung auf der technischen Hochschule absolvierte und bereits mehrere Probefahrten auf Schnellzügen abgelegt hat. Ihr Wunsch ist, später zur Leitung eines Eisenbahnamtes zugelassen zu werden.

Gewerbliche Beschäftigung von Schulkindern.

Eine vom Berliner Magistrat in den Schulen angestellte Untersuchung über die gewerbliche Beschäftigung von Schulkindern hat das Ergebnis gehabt, daß 7895 gewerblich tätige Schulkinder in einem Jahre festgestellt wurden. Davon waren 394 Kinder vor Schulanfang, 633 Kinder über vier Stunden täglich, 119 über sechs Stunden täglich und 1153 Kinder mit Sonntagsarbeit beschäftigt. Alle diese gewerblich tätigen Kinder wurden ärztlich untersucht, dabei wurden bei 1347 Kindern nachteilige Folgen ihrer gewerblichen Arbeit festgestellt. Der Magistrat hat beschlossen, durch die Fürsorge dahin zu wirken, daß diese Schulkinder eine gewerbliche Tätigkeit nicht mehr ausüben.

Ein neuer Frauenberuf für gebildete Frauen,

der allerdings noch ganz in den Anfängen steht, ist der einer Fremdenführerin. Kürzlich hat in Frankfurt a. M. ein Ausbildungskursus stattgefunden, an dem sich ca. 20 Frauen beteiligt haben. Im kunsthistorischen Seminar der Universität wurden hierfür Spezialkurse abgehalten, denn die Fremdenführerin muß natürlich neben Sprachen und genauer Ortskenntnis auch in der Geschichte und namentlich der Kunstgeschichte gründlich bewandert sein, um Führungen durch die Kunstsammlungen der Stadt sachgemäß veranstalten zu können.

Das Rauchen der Mutter als Todesursache des Kindes.

Aus Arizona (Vereinigte Staaten) wird vom Tode eines Kindes im Alter von acht Tagen berichtet, der so plötzlich erfolgte, daß es der Arzt für seine Pflicht hielt, eine genaue Untersuchung vorzunehmen. Da fand sich dann zu seiner großen Ueberraschung in diesem kindlichen Körper ein „Tabakherz“ vor. Er mußte daraufhin der Mutter erklären, daß sie selbst den Tod ihres Kindes verursacht habe, weil sie als Raucherin schon durch ihr Blut dasjenige des Kindes vergiftet habe. („Die Frau.“)

Frauen in die franz. Akademien.

Eine bekannte Frauenrechtlerin, Mme. Moll-Weiß, hat Schritte unternommen, um die grundsätzliche Zulassung von Frauen als Akademiemitglieder zu erreichen. Bisher wurden Frauen nur in Ausnahmefällen zugelassen und zwar hatte das Institut, d. h. die Zusammenfassung der 5 Akademien, das entscheidende Wort zu sprechen, wie es dieses auch im Fall der Mme. Curie im Jahre 1911 getan hatte. Um nun die grundsätzliche Zulassung zu erreichen, sollen besonders geeignete Frauenkandidatinnen aufgestellt werden, von denen vor allem Mme. de Noailles für die Academie Francaise und Mlle. Chaptal für die Academie des Sciences morales et politiques genannt werden.

Von Kongressen:

4. Internationaler Kongreß für Familienerziehung.

Dieser Kongreß, der im Jahre 1930 in Lüttich stattfindet, fällt zusammen mit dem 25jährigen Bestehen der Internationalen Kommission für Familien-Erziehung und man erhofft als positives Resultat die endgültige Gründung des Internationalen Institutes für Familienerziehung. Das Programm sieht das Studium praktischer Methoden zur Erlangung eines Bildungs-Maximums für die zukünftige Generation vor, wobei die gesammelten Erfahrungen ausgetauscht und diskutiert werden sollen.

Versammlungen

St. Gallen: Samstag den 14. September, 14½ Uhr, Zimmer Nr. 5, Kugelgasse 19, Sektion St. Gallen des S. V. G. H.:

Aus dem Bildungswesen der Vereinigten Staaten von Amerika.

Referat von Frl. Elisabeth Müller.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

direkt aus der Büchse — ist Nagomaltor ein Genuß, dazu aber auch ein Stärkungsmittel von höchster Konzentration.

NAGOMALTOR

In besseren Lebensmittel-Geschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.

NAGO OLTEN

Leinwand

160 cm

Fr. 3.70

Komplette Wäsche-Ausstattungen!

Verlangen Sie Muster oder Prospekt!

Widmer-Huber

Bütschwil

609

BEINLEIDEN

Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte

SIWALIN

Tausende von Zeugnissen. ½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.—

Dr. Franz Sidler, Willisau

Umgehender Postversand.

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra“. Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die Apotheke FLORA, Glarus.

Graue Haare Haarausfall

verschwinden in einer Woche, nachweisbar ohne Misserfolg mit dem

Alpenkräuter-Haarbalsam

vom ULI-BALSAM-VERTRIEB Basel, Mühlhauserstr. 141

Unschädlich, farbfrei, tausendfach empfohlen.

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

Ecole d'Etudes sociales pour femmes - Genève

subventionnée par la Confédération

Semestre d'hiver: 23 octobre 1929, 22 mars 1930.

Culture féminine générale: Cours de sciences économiques, juridiques et sociales.

Préparation aux carrières d'activités sociales. (Protection de l'enfance, surintendance d'usines, etc.) d'administration d'établissements hospitaliers, d'enseignement ménager et professionnel féminin, de secrétaires, bibliothécaires, libraires.

Cours pour infirmières-visiteuses en collaboration avec la Croix-Rouge. **Ecole de „Laborantines“.**

Le Foyer de l'Ecole, où se donnent **les Cours de ménage:** cuisine, coupe, mode, etc., reçoit des étudiantes de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires.

Programme 50 cts. et renseignements par le **secrétariat, rue Chs. Bonnet, 6, Genève.**

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—, Jahresbetrieb. Beste Referenzen.

PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

Klosters Dörfli Pension Schweizerhaus

Neu renoviert. — Gute Verpflegung. — Alkoholfreie Getränke. Pensionspreis von Fr. 7.— an.

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

Erhitzt

und leicht bekleidet setzen Sie sich. Eine Erkältung ist oft die Folge. Nehmen Sie dann rechtzeitig

Aspirin Tabletten BAYER

Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken erhältlich.

Fettleibigkeit

mit ihren unheilvollen Folgen auf Herz und Zirkulation kann nur durch richtige Belebung des Stoffwechsels bekämpft werden.

Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch Degersheim

Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.